

nanz der Banken und Konzernverwaltungen, zu erhalten, das durch einen Sicherheitsgürtel vom alten Reststadtbereich getrennt ist, in dem überwiegend arme Bevölkerung lebt, in dem keine Investitionen mehr vorgenommen werden und das zunehmend verslumpet. In den Stadtrandgebieten und dem Umland wohnen dann die Reichen.

Zu den Thesen des DIFU und dem Frankfurter „Horrorszenario“ wird angemerkt, daß die Tendenzen zur Polyzentrierung (Gebiete für Verwaltungszentralen am Stadtrand), verbunden mit der unpersonlichen Abwicklung von Einkaufs-, Bank- und weiteren Dienstleistungsverkehr zu einer Urbanitätszerstörung führen wird. Das Szenario beschreibt quasi Zustände von Großstädten in der Dritten Welt und ist wohl auf Phänomene der Arbeitslosigkeit unabhängig von neuen Technologien zurückzuführen. Allerdings werden die anderen Sozial- und Bildungsstrukturen innerhalb der Arbeitslosen auch diese möglicherweise noch einmal auseinanderdividieren. Akademiker werden auch in der Arbeitslosigkeit ein anderes Kultur- und Freizeitverhalten zeigen als beispielsweise „freigesetzte“ Arbeiter.

Der Verslumung städtischer Wohngebiete in der Allgemeinheit wurde widersprochen. Viele innenstadtnahe Wohngebiete würden im Gegenteil wieder an Attraktivität gewinnen. Urbane Qualitäten wurden durch Perfektionierung der Wohnungen und ihrer technischen Ausstattung bis zum eigenen Daten-Terminal offensichtlich nicht erfüllt werden.

Das Bedürfnis nach persönlicher sozialer Kommunikation wurde als stärkstes Widerstandsmoment gegen eine totale Vereinnahmung durch neue Informationstechnologien gesehen. Andererseits könnte aber durch Veränderung der Arbeitsstrukturen durch diese neuen Technologien und den Verlust direkter Erfahrungen die Fähigkeit zur sozialen Kommunikation und zur personalen Lernfähigkeit beschädigt werden. Kultur- und Freizeitpolitik sowie Stadtentwicklungsplanung erhielten dann die kompensatorische Aufgabe, Erfahrungsräume direkter Kommunikation zu schaffen.

Die Arbeitsgruppe war sich darin einig, daß eine Dämonisierung und eine rein defensive Argumentation gegen neue Informationstechnologien die Diffusion dieser Technologien ins Alltagsleben nicht verhindern kann und im Gegenteil womöglich eine konstruktive Auseinandersetzung und „kulturelle Verdauung“ erschwert. Die Arbeit von Videogruppen zeigt beispielsweise einen positiven Ansatz auf. Es wäre ein Fehler, die zukünftigen technischen Möglichkeiten auch kultureller Arbeit der sog. Kulturindustrie zu überlassen.

So könnten auch angesichts kultureller, politischer und wirtschaftlicher Zentralmächte, die ihre Werke raumübergreifend an die Bevölkerung weitergeben (insbesondere durch Rundfunk, Presse, Fernsehen, BTX etc.), dennoch Lokalidentität und stadtsepezifische Kultur als Widerstandsmoment gegen Entfremdung und Globalisierung erhalten bleiben.

Wolfgang Nies



Foto: Serwe / Auslöser

Ökologisches Planen und Bauen

Vorbemerkung:

„Ökologisch“ suggeriert, die Wissenschaft der Ökologie liefere per se die richtigen Entscheidungen für einen umweltverträglichen Bauprozeß. Aber auch das Märkische Viertel hat seine Ökologie, freilich eine in anderen Ausprägungen als das Gleisdreieck. Was umweltverträglich ist oder nicht, ist die Entscheidung von Planern und Politikern. Die Ökologie kann Widersprüche aufdecken, nicht aber einfach beheben.

Vom 11. bis 14. September veranstalteten das Institut für Städtebau Berlin und das Umweltbundesamt (UBA) anlässlich der Internationalen Bauausstellung (IBA) im Berichtsjahr 1984 eine umfassende Tagung, auf der ökologische Konzepte und ihre Umsetzung in Stadterneuerung und Stadterneuerung vorgestellt wurden. In rund 25 Veranstaltungen von über 40 Referentinnen und Referenten wurden geschichtliche, soziale, technische und ästhetische, aber auch weltanschauliche Aspekte des ökologischen Planens und Bauens diskutiert. Das Institut und das UBA hatten hierfür einen Tagungsort gefunden, der wie kein anderer für eine solche Thematik geeignet war: während die z. Zt. permanent laufenden Kongresse und Symposien zur IBA so kommode Stätten wie ICC und Messehallen bevorzugen, tagten die über 140 Teilnehmer dieses Seminars in der ehemaligen Parkgarage Dresdener Straße im legendären Kreuzberg SO 36 (s. ARCH⁺ 66, S. 48 ff.). Martin Küenzlen hatte nach dem ersten Umnutzungskonzept (Frowein/Spangenberg) einen ökologischen Entwurf erarbeitet, der die Zustim-

mung der Pädagogen und Betroffenenvertreter fand. Im ersten Durchlauf durch die Genehmigungsbehörden blieben allerdings viele Teile der Integration ökologischer und pädagogischer Integration auf der Strecke. Küenzlen faßte als Ergebnis seines Konzeptes zusammen, daß mit der Realisierung einer Vielzahl voneinander abhängiger, kleinteiliger und ökologisch angepaßter Maßnahmen, die sowohl Nutzeranforderungen (Kinder, Pädagogen) als auch Umwelteinflüsse (Jahreszeiten, Sonneneinstrahlung) berücksichtigen, ein Gebäude entstehen kann, in dem sich die Einflüsse der Natur, die Phantasie und der Erlebnishunger der Kinder und die Aufgaben der Betreuer zu einer Einheit verbinden.

Am Vorabend des Seminarbeginns wurde in der Parkgarage die „Schöne neue Welt“ eröffnet, d. h. die Verwandlung des Gebäudes in einen Raum für ökologische Ideen, Projekte und kulturelle Aktivitäten. Hinrich Baller und Margit Kennedy hatten phantasiereich Konzept und Gestaltung hierfür erarbeitet. „Das Gebäude symbolisiert als Ausstellungsobjekt gleichzeitig einen ökonomischen Umgang mit den Stadterneuerungsgebieten der Zukunft, die in den sechziger und siebziger Jahren geplant und gebaut wurden. Nicht der Abriß – wie er für diese Parkgarage ursprünglich geplant war, sondern die Möglichkeiten einer vielgestaltigen Umnutzung soll erlebbar werden.“ (aus dem Einladungstext). Die Seminarteilnehmer hatten so die Möglichkeit, nicht nur durch die dort gezeigten Ausstellungen sich mit den verschiedensten Ansätzen einer ökologischen Umgangsweise auseinanderzusetzen,

sondern auch durch die sinnliche Erfahrung der Kiez-Umgebung selbst. Mit einer (freilich unökologischen) Baustellenheizung bei Laune gehalten und entgegen einem Angebot der Tagungsleitung für eine komfortablere Tagungsstätte entschieden sich die Teilnehmer für die Fortsetzung des Seminars in der zugigen Garage, wo nachmittags meist spielende Kinder auf dem angrenzenden Spielplatz und in den Etagen dafür sorgten, daß sich die Veranstaltung nicht aus den Großstadtrealtäten auf die grünen Wiesen alternativen Lebens fortstellen konnte.

Die Tagung hat verdeutlicht, daß die praktischen Ansätze einer ökologisch sinnvollen Bau- und Siedlungsweise über ein Vorexperimentierstadium hinausgekommen sind. Es sind inzwischen einige Erfahrungen vorhanden, die bei neuen Projekten umgesetzt werden können, die Systeme der Energieversorgung, der Entsorgung durch Grauwassersysteme und biologische Pflanzenkläranlagen scheinen in den Stand der Anwendbarkeit gelangt zu sein, ohne daß die jeweiligen Projekte ihren Experimentalcharakter verleugnen wollen. Auffallend war auch, daß das von den ökologisch orientierten Planern geforderte vernetzte Denken und Handeln nicht fachimmanent bleibt, sondern sich mit allen Ausdrucksformen des menschlichen Daseins zu befassen hat.

Eine so verstandene historische Betrachtung ökologischer Dimensionen der Stadtentwicklung hätte allerdings wesentlich interessanter verlaufen können, als dies *Sid Auhfahrt* (TU Hannover) versuchte. Hier erfuhr man zwar etwas über die Rodungen der mitteleuropäischen Wälder für den Schiffs- und Häuserbau, über die Einführung, der Kanalisation und frühe Konzepte einer sonnenlichtorientierten Siedlung, wenig aber über den Zusammenhang bestimmter Wirtschaftsweisen, Materialverwendungen und Siedlungsformen in den unterschiedlichen Regionen, die sich in den historischen Stadien wenig entwickelter Produktivkräfte als ökologisch durchaus sinnvoll, d. h. ressourcenschonende Produktionsweisen dargestellt haben.

Nach Dr. Spreer (BMBau), der die staatliche Seite zu vertreten hatte (Forschungsförderung), steht den ökologischen Projekten eigentlich jede Menge an Fördermitteln zur Verfügung, diese Projekte nehmen schon immer eine ganz wichtige Rolle innerhalb der Aktivitäten des BMBau ein. Dabei müßten sie allerdings bestimmten Kriterien (d. h. vorwiegend doch mehr konventionellen Denksätzen entsprechend) genügen. Leider blieb das Referat wenig hinterfragt.

Margret Kennedy berichtete als „IBA-Vertreterin“ über die ökologischen Projekte der IBA, wobei sie die fortwährende Kürzung der Mittel kritisierte, keines der „vernetzten“ Projekte ist bisher gesichert. Insgesamt hat sich das Klima in Berlin für derartige Experimente verschlechtert, vor allem seit der Räumung und Legalisierung besetzter Häuser verschwanden viele Beispiele zuvor in Selbsthilfe organisierter ökologischer Maßnahmen. Im Rahmen der Gesamt-IBA nehmen ökologische Projekte von Anfang an